

duldendes Stillschweigen. Wie meine Amtsbrüder im bischöflichen Amt, nehme ich meine Pflicht der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen die staatliche Autorität ernst und heilig. Aber auch ebenso die Pflicht, ihr ins Angesicht zu sagen, was den christlichen Rechten und Pflichten widerstreitet. Schon mehrfach mussten deutsche Bischöfe in den letzten Jahren erinnern an die Worte ihres Amtseides, den sie vor ihrer Weihe abgelegt haben, in denen sie sich verpflichteten, alles abzuwehren, was dem deutschen Vaterlande Schaden bringen kann. Ich sehe diesen Fall hier gegeben und mache in aller Bestimmtheit darauf aufmerksam, mag man es gern sehen oder nicht.«

Im ersten gemeinsamen Hirtenwort der Nachkriegszeit vom 28. 8. 1945 dankten die Bischöfe allen, die »sich nicht gescheut haben, Volksgenossen fremden Stammes zu beschützen, zu verteidigen, ihnen christliche Liebe zu erweisen«. Gleichzeitig bekennen sie: »Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren

des Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben; viele leisteten durch ihre Haltung den Verbrechen Vorschub, viele sind selber Verbrecher geworden« (Nr. 1030/IIb). Dieses offene und deutliche »Hirtenwort« musste in die Veröffentlichung der »Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945« ebenso aufgenommen werden wie die übrigen Nachkriegsakten bis zum Dezember 1945. Erst so konnte die bedeutende Quellensammlung ihre letzte Abrundung finden.

Eine wichtige Publikation wurde zu Ende gebracht. Allen daran Beteiligten gebührt grosser Dank. Der Bearbeiter der hier vorgestellten Bände kann den irdischen Dank nicht mehr hören. Ludwig Volk ist tot. Gott möge ihm alle seine Mühe vergelten. R.I.P.

Auch wir werden Ludwig Volk sehr vermissen und behalten ihn in dankbarem Gedenken (Gertrud Luckner).

13 Er setzte zeitgeschichtliche Massstäbe

Professor Dr. Konrad Repgen würdigt den verstorbenen Kirchenhistoriker
P. Dr. Ludwig Volk SJ*

Bei der Beisetzung der sterblichen Hülle von P. Dr. Ludwig Volk SJ am 10. Dezember auf dem Jesuitenfriedhof von Pullach bei München hielt der Vorsitzende der Kommission für Zeitgeschichte, Professor Dr. Konrad Repgen, folgende Gedenkansprache:

Wir alle, mit denen Ludwig Volk im Leben näher verbunden war, haben seit einiger Zeit gewusst, dass diese Stunde, da wir an seinem Sarge stehen, herannahe. Und doch hat wohl uns alle die Nachricht von seinem schliesslich unerwartet schnellen Tode am 4. Dezember tief getroffen; denn wir wissen, dass und wie wir nun ärmer geworden sind – wir alle: seine Familie, sein Orden und nicht zuletzt die Kommission für Zeitgeschichte, in deren institutionellem Rahmen er eine beispielhafte wissenschaftliche Lebensleistung vollbracht hat. Pater Ludwig Volk hatte viele Interessen und vielseitige Gaben. Aber all seine Kräfte und Fähigkeiten hat er als getreuer Sohn des heiligen Ignatius von Loyola nach einer sehr gründlichen Ausbildungszeit (Abitur und Ordenseintritt 1946, Promotion zum Doktor der Philosophie 1964) in den Dienst einer einzigen Sache gestellt. So ist er ein Bahnbrecher geworden für die historisch korrekte Klärung der politischen Hauptprobleme der kirchlichen Zeitgeschichte. Die Jahre, die er überwiegend in Archiven und am Schreibtisch zubachte, zeigten, was er war: nicht nur ein Fachmann, sondern ein Gelehrter, das heisst, eine Persönlichkeit von Format mit ausgedehntesten Detailkenntnissen und breitem Gesamtwissen, von unbestechlichem Gerechtigkeits-sinn und unerbittlicher Wahrheitsliebe, ein Historiker mit ganz nüchternem Blick, der den Problemen auf den Grund ging und sehr verwickelte, komplizierteste Sachverhalte und Zusammenhänge mit der differenzierenden Präzision seiner hervorragenden Formulierungskraft darzustellen wusste. Geschwätz und noch schlimmere Dinge, wie sie in dem deutschen Zeitgeschichtsbetrieb anderwärts eingerissen sind, waren bei ihm undenkbar. Er wollte nicht Schlagzeilen machen, und er konnte es auch nicht; denn er war keiner der Simplificateure, sondern ein Mann, der auf die Vernunft setzte, auf die Solidität des Arguments und sonst nichts. Deshalb konnte und kann man sich auf seine Sätze verlassen. Er hatte aber nicht nur

Kompetenz, sondern auch Autorität, weil sein Urteil nie grobschlächtig wurde, auch wenn es kritisch war; denn er bewies, dass Kritik und Loyalität kein Gegensatz sind, sondern zusammengehören wie die beiden Seiten einer Medaille. Er setzte im übrigen dadurch Massstäbe, dass er selbst sich immer Höchstes abverlangte.

Pater Volk war, wie erwähnt, ein Historiker, der wirklich schreiben, formulieren konnte. Und wenn man ihn bat, hat er sich selten versagt, monographische oder biographische Probleme in Vortrag, Aufsatz oder Rezension abzuhandeln oder synthetischen Überblick und Zusammenfassendes in Handbuchbeiträgen zu vermitteln. Aber die meiste Zeit der anderthalb Jahrzehnte, in denen er in voller Schaffenskraft als hauptamtlicher Forscher tätig war, hat er an das Edieren der grossen Aktenbände, die wir ihm verdanken – soll ich sagen gewendet, oder soll ich sagen verschwendet? Unbestreitbar sind sie grundlegend für jede Beschäftigung mit der Zeitgeschichte unserer Kirche, und sie sind so ganz solide gearbeitet, dass sie unüberholbar sind. Nur wer selbst etwas vom Edieren versteht, kann sich eine angemessene Vorstellung davon machen, welche Hingabe, welche Leistung eine solche Publikation voraussetzt, angefangen vom Suchen und Finden des Materials über das Auswählen des Wichtigen und Typischen, das zuverlässige Transskribieren, Identifizieren und Kommentieren bis hin zur peniblen Überwachung der Korrekturen und – last, not least – zur Erstellung der Register, die allein in der Faulhaber-Edition fast 100 Druckseiten umfassen. Nur einem Mann von der immensen Pflicht-treue und Konzentrationskraft eines Ludwig Volk konnte es gelingen, in einem relativ kurzen Lebensabschnitt nicht weniger als sechs dieser Bände fertigzustellen: 1969 die bahnbrechende Publikation der kirchlichen Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen von 1933, 1975 und 1978 die fundamentale Faulhaber-Edition, 1981 und 1983 dann die zentralen bischöflichen Akten über die Lage der Kirche in Deutschland für den Zeitraum von 1936 bis 1942. Und seine ganze, schliesslich so reduzierte Arbeitskraft hat er dem letzten Bischofsaktenband für die Jahre 1943–1945 gewidmet¹, den er – im sicheren Wissen um die tödliche Krankheit – soweit fertigstellte, dass er 1985

* In: Deutsche Tagespost (37/151), Würzburg, 18. 12. 1984

¹ vgl. o. S. 52 f.

erscheinen kann. Wären ihm noch 10, 15 weitere Lebensjahre geschenkt worden, so hätte er gern den Komplex seiner Editionen auch für die Zeit vor 1933 und nach 1945 abgerundet. Aber schon mit dem, was er vollbracht hat, ist eine einzigartige Materialfülle zuverlässig, aufbereitet. Sie wird dauerhaft ihre wissenschaftliche Wirkung ausüben. Deshalb war die Kärnerarbeit, die er hier geleistet hat, nicht umsonst.

Freilich hat er nun nicht selbst mehr, wie wir alle hofften, auf der gesicherten Grundlage unserer Editionen eine grosse Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil schreiben können. Wer immer sich aber an diese grosse Aufgabe wagen wird, muss nicht nur die Quellen, die Ludwig Volk selbstlos bereitgestellt hat, ständig her-

anziehen, sondern wird auch die Fülle der geschichtlichen Einsichten, die in seinen darstellenden Büchern und Studien stecken, sehr hoch einzuschätzen haben. Denn dieser Ordensmann alten Schlages, der aus sich selbst so gar kein Wesen machte, war eben mehr als ein Spezialist: Er war ein Gelehrter, der keinen Satz zu Papier brachte, über den er nicht bis zu Ende nachgedacht hatte und für den er daher mit seiner ganzen, feinfühligsten und zugleich tapferen Persönlichkeit einstehen konnte. Darüber hinaus war er uns, seinen Mitstreitern, ein Freund, auf den wir immer bauen konnten.

Deshalb stehen auf der Schleife des Kranzes, den ich für die Kommission für Zeitgeschichte hier niederzulegen habe, die beiden Worte, mit denen eigentlich alles gesagt ist: »Dem Gelehrten und Freund«.

14 »Schuld ist und bleibt persönlich«

Festansprache von Bundespräsident Richard von Weizsäcker
bei der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit am 2. März 1984
in der Rhein-Ruhr-Halle in Duisburg*/**/**

I.

»Alle Menschen werden Brüder« – hat Schiller mit seinen Worten die Wirklichkeit beschrieben? »Woche der Brüderlichkeit«, schildert sie unseren Alltag? Unsere wahren Gefühle zueinander? Oder eine wachsende Sorge?

Lassen Sie uns behutsam Antworten suchen.

Wir alle wissen es: Der Antisemitismus reicht weit in die Geschichte zurück. Fast alle Völker Europas kennen ihn. Es gab ihn ausserhalb, aber auch ganz massiv innerhalb der christlichen Theologie und Kirche.

Immer wieder wurden Juden mit Abneigung betrachtet, gedemütigt und beraubt; sie wurden isoliert, verfolgt und in Pogromen getötet.

Der eigene Glaube war es, mit dem die über die Welt zerstreuten Juden der Not begegneten. Von ihm wollten sie nicht lassen. Seinen Gesetzen, Geboten und Bräuchen blieben sie treu, allen Verfolgungen zum Trotz.

Keine andere Kultur und Wesensart vermochte es, dieses Volk von seinem Glauben abtrünnig zu machen. Viele Völker sind in den letzten zwei Jahrtausenden in anderen Völkern aufgegangen, dieses eine aber nicht.

Ohne Glauben gäbe es heute keine Juden mehr. Der Glaube macht Israel zum Volk der Hoffnung. Die Hoffnung trägt seine Geschichte und gibt ihr ihre Einheit.

Der Glaube der Juden kann auch anderen helfen. Er kann sie zur Besinnung über ihren eigenen Glauben bringen, zumal uns Christen.

Als Christen begannen, Juden zu verfolgen, vergassen sie ihren eigenen Ursprung.

– Sie waren ja selbst jahrhundertlang um ihres Glaubens willen verfolgt worden.

– Sie vergassen den jüdischen Ursprung des eigenen Religionsstifters. Jesus lebte als Jude unter Juden. Haben Juden unseren Herrn umgebracht, wie es unter Christen so oft heisst? Nein, wir Menschen haben ihn getötet!

* In: »Bulletin«, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Nr. 22/S. 165, Bonn, 5. März 1986.

** vgl.: Richard von Weizsäcker: Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages. 16 Seiten, hg.: Bundespräsidialamt, 5300 Bonn 1, Kaiser-Friedrich-Str. 16.

*** vgl. dsgl.: Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (Hg.): Der 8. Mai 1945 und die deutschen Katholiken. Kevelaer 1985. Verlag Butzon & Bercker.

– Christen vergassen bei der Verfolgung von Juden, dass der Gott, den das neue Testament bezeugt, derselbe Gott ist, von dem die hebräische Bibel spricht. Sie ist die Bibel Jesu. Der Gott Jesu ist der Gott Abrahams, des Mose und der Propheten. Juden und Christen hören aus dem Wort der Schrift den Gott, der uns Menschen gegenwärtig anredet.

– Christen vergassen bei der Verfolgung von Juden die zentrale Lehre Jesu selbst, die aus der jahrtausendealten Religiosität der Juden erwachsen war, die Lehre der Gottes- und Menschenliebe, die keine Unterschiede zwischen Menschen kennt und akzeptiert.

Wenn wir Christen die Juden verfolgten, so vergassen wir die Menschenbrüderlichkeit, für die Christus das Leben einsetzte. Als gläubiger Jude bezeugte er, dass alle Menschen nur einen Vater haben. Die ersten Worte des »Vater unser« sagen es.

Der Holocaust war der unvorstellbare und grauenhafte Tiefpunkt im Leiden der Juden. Er hat uns gelehrt, wohin es führt, die Menschenbrüderlichkeit zu vergessen. Erst der Holocaust hat ernsthaft zum Nachdenken über das Verhältnis von Juden und Christen und darüber geführt, wie sie miteinander weiterleben können. Es waren und bleiben schwere Gedanken.

Wer will sich darüber wundern, dass mancher der überlebenden Juden sagte, Christen sollten ihn in Ruhe lassen, es wäre eine Zumutung, ihn zum Dialog zu drängen? Und doch ist aus christlich-jüdischen Gesprächen nach dem Krieg der Gedanke der »Woche der Brüderlichkeit« entsprungen. Wir haben Grund, dafür dankbar zu sein. Sie hilft uns, und wir brauchen sie immer von neuem.

II.

In diesem Jahr werden, was ich von Herzen begrüsse, unter uns lebende Mitbürger muslimischen Glaubens in die Gespräche der »Woche der Brüderlichkeit« einbezogen. Auch sie beten zum Gott Abrahams und zum Gott Jesu Christi. Auch ihre Religion wurde bei uns als Blendwerk der Hölle verteufelt. Der mosaische Glauben, das Christentum, der Islam, sie alle sind ihrem historischen Ursprung und ihrer Substanz nach brüderlich verwandt.

Die Juden waren gegenüber beiden anderen Religionen allzuoft Opfer, unter den Christen übrigens mehr als unter Mohammedanern.

Vor kurzem wurde in Hamburg ein junger Türke von